DIE open access

weiter bilden
DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung

Hans-Georg Soeffner (corresponding author: hans-georg.soeffner@kwi-nrw.de), Jan Rohwerder

»In einer Gesellschaft wie unserer gibt es einen ›Zwang zur Häresie‹.«

weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 30 (4)
Seiten: 14–18
Erschienen: Juni 2023 (Bielefeld: wbv Publikation) Erschienen Open Access: 21. Dezember 2023 (Bonn: DIE)
Zeitschriftenaufsatz
deutsch

Zitierempfehlung
Soeffner, H.-G. & Rohwerder, J. (2023). »In einer Gesellschaft wie unserer gibt es einen ›Zwang zur Häresie‹.« weiter bilden. DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung 30 (4), 14–18.
http://www.die-bonn.de/id/41944

Lizenz
CC-Lizenz BY-SA 3.0/4.0 deutsch, mit Ausnahme des Fotos

Identifier
http://www.die-bonn.de/id/41944

Schlagwörter

Ambiguität, Ambivalenz, Ambiguitätstoleranz, Erwachsenenbildung, Weiterbildung, Lernsituation, Bildungsprozess, Gesellschaft, Individuum, Demokratie, Politischer Konflikt

Reviewstatus
offene Begutachtung durch einen Fachbeirat

Leibniz Gemeinschaft

»In einer Gesellschaft wie unserer gibt es einen ›Zwang zur Häresie‹.«

WEITER BILDEN spricht mit HANS-GEORG SOEFFNER

Foto: ©iStock/bee32

Wie äußert sich Ambiguität in heutigen Gesellschaften und warum ist Ambiguitätstoleranz gerade in Demokratien wichtig? Und was ist der Unterschied zwischen Ambiguitätsintoleranz und den Grenzen der Ambiguität? Darüber spricht Redaktionsleiter Jan Rohwerder mit Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, emeritierter Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Konstanz, Vorstandsmitglied und Permanent Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI), Seniorprofessor und Sprecher des Bonner Zentrums für Versöhnungsforschung (BZV) sowie Permanent Visiting Fellow am Forum internationale Wissenschaft (FIW) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

WEITER BILDEN: Beginnen möchte ich mit einer persönlichen Frage: Wann haben Sie zuletzt eine Ambiguitätserfahrung gemacht?

HANS-GEORG SOEFFNER: Das ist im Augenblick fast dauerhaft der Fall, so etwa durch den Krieg im Gazastreifen. Ich bin befreundet mit israelischen Kollegen und Kolleginnen, zum Beispiel mit Moshe Zimmermann, Nathan Sznaider oder Fania Oz-Salzberger, die in Israel einerseits den Angriff der Hamas auf die grenznahe Region und dieses sinnlose – beziehungsweise gezielt gewollte und aus der Sicht der Terroristen auch sinnhafte – Morden miterleben mussten. Auf der anderen Seite sehen auch meine Kollegen, dass die massiven Reaktionen der israelischen Armee sehr riskant sind, da Zivilpersonen verletzt und getötet werden. Das heißt, meine Kollegen sehen sich in einer Situation, in der sie einerseits den Terror der Hamas verurteilen und dementsprechend die Reaktion der Armee billigen, auf der anderen Seite aber sehen sie auch, was aus dieser Gewalt resultiert. Das Gleiche gilt für mich in den Diskussionen vor Ort: Jeder meiner Kollegen weiß, dass ich mit meinen israelischen Freunden permanent in Kontakt bin. Also werde ich gefragt, wie ich selbst die Situation beurteile. Aber vielleicht grundsätzlicher: Wir leben – nicht nur in Deutschland – in einer Welt, die durch Ambiguität geprägt ist.

Können Sie das erläutern?

Wir leben in pluralen Gesellschaften, in denen aufgrund ihrer Struktur unterschiedliche Interessen, unterschiedliche Religionen, unterschiedliche Ethnien, wenn man das Wort noch benutzen will, miteinander zusammenleben müssen. Und in dieser Situation des Zusammenleben-Müssens ergeben sich zwangsläufig Fragen der Ambiguität Wichtig ist zu verstehen, dass es nicht nur um Ambivalenz – also Mehrdeutigkeit – geht, sondern auch um Widersprüchlichkeit, um unvereinbare Positionen und die Frage, wie man als Individuum oder auch als Gruppe damit umgeht. Damit geht es hier auch um die Frage, welche Rolle die Erziehung dabei spielen könnte. Man kann ja nicht voraussetzen, dass Menschen per se dazu bereit sind, ihre Einzelinteressen umstandslos aufzugeben, sei es als Individuum, sei es als Gruppe.

»In dieser Situation des Zusammenleben-Müssens tauchen automatisch Fragen der Ambiguität auf.«

Wieso fällt ihnen das so schwer?

Warum sollten sie? Individuen haben das große Bedürfnis, in Gruppen zusammenzuleben, um sich abzusichern. Eine Gruppe gibt ihnen diesen Halt. Andererseits verlangt die Gruppe von den Individuen dann auch, dass sie ihre Zugehörigkeit beweisen: Man muss sich bewähren. Und durch diesen Bewährungszwang ergibt sich innerhalb von Gruppen eine Tendenz zum Fundamentalismus: zur Vereindeutigung der Perspektiven. Der Einzelne übernimmt die Gruppenperspektive, um dort sicher zu sein, und die Gruppe gewährt diesen Schutz. Daraus entsteht ein klassisches Demokratieproblem und damit auch klassisches Bildungs- und Erziehungsproblem: Wie lässt sich die Fähigkeit zur Multiperspektivik und zur wechselseitigen Perspektivenübernahme erlernen?

Bevor wir zur Bildung kommen, würde ich gerne genauer klären, was Ambiguitätstoleranz bedeutet. Was muss ich aushalten, tolerieren können?

Ich muss tolerieren können, dass andere Menschen, andere Gruppierungen, andere Religionen eine andere Sichtweise auf die Welt haben als ich selbst. Ein Beispiel: Herodot, der große griechische Historiker, stellt sich – angesichts der Gräueltaten des Kambyses, eines persischen Herrschers – die Frage , was – heute würde man sagen – Ambiguitätstoleranz sei. Er stellt fest, wenn man jedes Volk auf der Welt fragen würde, welches denn das Beste sei, dann würde jedes einzelne das eigene wählen. Wenn ich aber weiß, so Herodot, dass jedes Volk dies von sich sagen würde, wie kann ich dann so verrückt und so grausam sein wie Kambyses, der die Götterstatuen anderer Völker zerstören und deren Priester töten lässt. Was Herodot hier verlangt, ist eine Erziehung zur Fähigkeit, die Perspektive anderer anzunehmen. Man muss diese Perspektive nicht akzeptieren, man muss die Perspektive der anderen aber kennen. Es ist kein Zufall, dass ein Grieche diese Forderungen stellt, denn die Griechen waren nicht nur ein kriegerisches Volk, sondern im Wesentlichen auch ein Volk von Händlern. Und ich kann nur Handel treiben mit Menschen, deren Interessen, deren Kaufverhalten, und deren Wünsche ich kenne. Das heißt, ich muss mich in andere Menschen hineinversetzen können, damit ich überhaupt meine Waren entsprechend an den Mann oder an die Frau bringen kann. Das Erlernen dieser Perspektivenübernahme verlangten die Griechen auch innerhalb der eigenen Demokratie voneinander. Nur so waren die freie Rede und der öffentliche Interessenwettstreit möglich.

Aber in Bezug zu unserer Frage ist es doch nur ein erster Schritt, wenn ich die Perspektiven der Anderen kenne, aber überzeugt bleibe von meinen eigenen Ansichten. Drückt sich Ambiguität in der heutigen Zeit nicht darin aus, dass ich gar nicht mehr sicher sein kann, ob das, was ich weiß, überhaupt das Richtige ist? Die Suche nach dem Richtigen oder dem Wahren scheint mir schwerer geworden zu sein.

Ja, das Erlernen von Ambiguitätstoleranz und die praktische alltägliche Auseinandersetzung stehen für zwei unterschiedliche Sphären: Im Alltag geht es oft um Gruppen, die miteinander verfeindet sind, um miteinander verfeindete Ideologien oder um Nationen, die miteinander konkurrieren. Unterhalb dieser kollektiven Ebene existiert etwas ganz Entscheidendes: die Ebene der individuellen Verantwortung jedes Einzelnen für sich selbst und andere. Wer also, was Ihre Frage angeht, wissen will, was denn innerhalb einer Gesellschaft wahr sein, welches Wissen verpflichtend sein könnte, sollte sich an Immanuel Kant orientieren und an der Frage: »Was ist Aufklärung?« Das Zeitalter der Aufklärung ist ja nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern als Antwort auf Religionskriege und Nationalismen, also nach Auseinandersetzungen, die kollektiv und ideologisch geführt wurden. Kant stellt sehr deutlich fest, dass es Wahrheit im Singular nicht gibt, sondern nur Wahrheiten unterschiedlicher Art, unterschiedlicher Perspektiven sowie unterschiedlicher Ziele und Zwecke.

Was bedeutet das für das Individuum?

Kants Antwort ist, dass das Individuum wissen muss, dass seine Wahrheit nicht die allgemeine sein kann. Es gibt aber einen Grundsatz, den alle beherzigen müssen, die miteinander auskommen wollen: Das ist der Grundsatz der Wahrhaftigkeit. Ich kann nicht wissen, was wahr ist, ob meine Wahrheit diejenige ist, die allgemeinverbindlich sein könnte. Aber ich muss wahrhaftig zu meiner Meinung stehen und auch den Anderen Wahrhaftigkeit abverlangen. Das ist eine sehr individuelle Denkweise, die später Hannah Arendt in ihrer Auseinandersetzung mit Gewalt, Macht und Staatlichkeit übernommen hat. Auch bei Arendt muss letztlich das Individuum, der einzelne Mensch, die Verantwortung für sich selbst und für sein politisches Handeln übernehmen. Verantwortung lässt sich nicht delegieren.

SENIORPROFESSOR DR. HANS-GEORG SOEFFNER

hat sich in seinen soziologischen Studien unter anderem mit der »Auslegung des Alltags« beschäftigt.

hans-georg.soeffner@kwi-nrw.de

Ist das in unseren heutigen, heterogenen Gesellschaften schwerer als früher?

Homogene Gesellschaften – die ja in Wirklichkeit nie so homogen sind bzw. waren, wie oft angenommen wird – haben den großen Vorteil, dass ich in ihnen in einer Welt lebe, die meine Vorfahren schon ähnlich interpretiert haben, wie ich sie jetzt interpretiere. In dieser kollektiv vorinterpretierten Welt fühle ich mich wohl. Sie bietet Sicherheit. Der Nachteil ist aber, dass ich mit anderen Glaubensgemeinschaften, anderen Nationen schnell in Konflikte gerate, die, wenn sie kollektiv ausgefochten werden, unglaublich gewalttätig sein können. Das haben wir in den Weltkriegen erlebt, die überwiegend nationale und ideologische Kriege waren und mit einer unglaublichen Brutalität ausgefochten wurden, weil die jeweilige Weltsicht, die man für selbstverständlich hielt, verteidigt werden musste. Für die heutigen Demokratien ist das hoffentlich nicht mehr der Fall. Weil deren Struktur plural ist, ist ein solcher sich oft missionarisch gebender, nationaler und/oder ideologischer Kampfgeist nicht mehr so leicht herzustellen. Andererseits vermitteln heterogene Demokratien oft das Gefühl von Unsicherheit. Die Gesellschaftsmitglieder müssen für sich selbst entscheiden, woran sie sich orientieren wollen.

Können Sie das erläutern?

Peter L. Berger hat diese Situation in einer prägnanten Formel als »Zwang zur Häresie« charakterisiert. In traditionellen Gesellschaften glaubten bereits meine Vorväter, was ich heute glaube und was auch meine Nachbarn glauben. In solchen Gesellschaften ist der Häretiker der Ausnahmefall, der Abweichler wird ausgeschlossen oder gar verbrannt. Aber in einer Gesellschaft wie unserer gibt es einen »Zwang zur Häresie“: Ich muss nun begründen, weshalb ich noch glaube, was schon meine Vorväter geglaubt haben. Heute lebe ich beispielsweise mit Nachbarn zusammen, die einen anderen Glauben, andere religiöse Erfahrungen haben. So stehen viele unterschiedliche religiöse Erfahrungsgeschichten nebeneinander. Damit ist strukturell etwas angelegt, was auf der einen Seite große nationale oder ideologische Aufwallungen verhindert, auf der anderen

Seite aber Unsicherheit produziert. Und das ist die Situation, in der wir uns heute befinden, wobei man sagen muss: Die Demokratie ist die Staatsform, die damit am besten fertig wird.

Inwiefern?

Die Demokratien wissen um ihre Unsicherheit und Gefährdung. Die Antwort auf diese Gefährdung ist, dass demokratische Verfassungen, beim deutschen Grundgesetz wird dies besonders deutlich, das schwächste und am meisten gefährdete Mitglied der Gesellschaft, das Individuum, rechtlich stärken: Der Schutz des Individuums und die Würde jedes einzelnen Menschen sind unantastbar. Früher hätte man gesagt, dass die Nation und/oder die Weltanschauung unantastbar seien. In der Demokratie wird das, was sich strukturell am wenigsten verteidigen kann, rechtlich abgesichert. Alle folgenden Artikel der Verfassung sind so angelegt, dass das Individuum auf der einen Seite verantwortlich ist für das, was es tut, aber auf der anderen Seite damit rechnen kann, dass der Rechtsstaat es schützt. Das ist die Balance, die Demokratien leisten müssen. Aber aus der Unsicherheit und der pluralen Struktur heutiger Gesellschaften folgt noch etwas anderes: Demokratie muss erlernt werden. Schon einer der großen Demokratie-Theoretiker und Vordenker, Jean-Jacques Rousseau, hielt Demokratie erstens für eine unwahrscheinliche und zweitens auch für eine riskante Staatsform – aber dennoch für eine notwendige. Zur Verteidigung dieser Staatsform aber müsse man die Gesellschaftsmitglieder erziehen, sonst könne die Demokratie nicht leben. Die Menschen müssen lernen, so Rousseau, dass innerhalb eines demokratischen Staatswesens Mehrheiten und Minderheiten mit jeweils unterschiedlichen Interessen und unterschiedlichen Wahrheiten neben- und miteinander leben. Sie müssen lernen, mit dieser Ambiguität umzugehen.

Dann lassen Sie uns zur Bildung kommen: Wie lernt man den Umgang mit unterschiedlichen Interessen, unterschiedlichen Wahrheiten, mit Ambiguität?

Das fängt beim Lehrmaterial in den Kindergärten und Schulen an. Es muss unterschiedliche Perspektiven anbieten. Wenn Sie beispielsweise ein deutsch-französisches oder deutsch-polnisches Geschichtsbuch konzipieren, können Sie nicht sagen, dass es nur eine Wahrheit gebe, die so und nicht anders wahrzunehmen sei. Sie werden darstellen müssen, dass es eine französische, deutsche und polnische Sicht auf ein und dasselbe Ereignis geben kann. Was die Schulbücher den Schülerinnen und Schülern, aber auch den Autorinnen und Autoren, die gemeinsam an dem Schulbuch arbeiten, abverlangen, ist, dass man sich klar macht, dass die jeweiligen Erzählungen perspektivisch gebrochen sind und dass keine von ihnen per se wahr ist. Eine andere, eher spielerische Form ist das, was Therapeuten vorschlagen: Rollenspiele. Das sind liebenswerte Spiele, und wahrscheinlich sind sie auch funktional. Sie haben aber den Nachteil, dass sie die Alltäglichkeit der Auseinandersetzung, in der nicht nur Interessen aufeinandertreffen, sondern auch Emotionen, Affekte, Ressentiments, eigentlich nicht richtig abbilden.

»Ich muss wahrhaftig zu meiner Meinung stehen und den anderen auch Wahrhaftigkeit abverlangen.«

Und wenn wir auf die Erwachsenenbildung blicken, kommt ja noch hinzu, dass es dort eigentlich nicht um Erziehung geht. Wie könnte man es dort aufgreifen?

Ein entscheidender Punkt ist dabei, dass ich weiß, wer die Erwachsenen sind, für die ich ein Programm entwerfe. Ein Schlagwort ist hier der Bildungsgrad: Wenn ich aus demokratischer Sicht argumentiere, muss ich ein Programm entwerfen, das die Bildungs-, Ausbildungs-, und Herkunftsunterschiede unterläuft. Das heißt: Ich muss wieder – wie Kant und Arendt – das Individuum ansprechen, den Erwachsenen als jemanden, der auf seinem Lebensweg einen bestimmten Erfahrungshorizont erworben hat und lernen muss, die Erfahrungshorizonte anderer zu berücksichtigen, um als Individuum verantwortlich zu handeln.

Wie würde ein solches Programm aussehen?

Es muss gelingen, ein Programm zu entwickeln, das einen Selbstreflexionsprozess auslöst, bei dem die ›Lernenden‹ in Distanz zu ihrem eigenen Erfahrungshorizont treten und sich zugleich darum bemühen, die Erfahrungshorizonte anderer kennenzulernen. Gleichzeitig muss ich diese unterschiedlichen Erfahrungshorizonte in einen Überwölbungszusammenhang bringen können. Einer der großen Denker in der Soziologie, Karl Mannheim, hat das am Beispiel der Generation zu zeigen versucht. Er hat den Begriff der »generationalen Lage« geprägt. Innerhalb einer bestimmten generationalen Lage gibt es zentrale Ereignisse für eine Gesellschaft, die alle Gesellschaftsmitglieder durchleben müssen, beispielsweise Krieg, Hunger, Krisen, Armut. Jeder hat zwar diese Ereignisse unterschiedlich erlebt, aber alle

waren mit der gleichen »Lage« konfrontiert. Diese generationale Lage ist für alle das Verbindende. Hier kann man also die individuellen Erfahrungshorizonte daraufhin abgleichen, wie die gemeinsame Lage individuell bewältigt wurde. Die gemeinsame Aufgabe bestünde dann darin, einen gemeinsamen, übergreifenden Bewältigungshorizont zu erarbeiten. Das heißt für die Erwachsenenbildung, sie müsste die generationale Lage bzw. die gesellschaftliche Lage, in der wir uns gerade befinden, als eine gemeinsame Erfahrungslage darstellen können, auf die unterschiedlich reagiert wird, die unterschiedlich empfunden worden ist. Diese Erlebnishorizonte müssten mit den Einzelerfahrungen abgeglichen werden, die dann ihrerseits zum Lehrstoff für alle ›Lernenden‹ werden.

Es geht also um Begegnung, um das Erfahren von anderen Perspektiven, auch um die Suche nach Gemeinsamkeiten?

Die Basis ist das individuelle Erleben einer Situation, und wenn andere die gleiche Interpretation der Situation haben wie ich, bestätigt mich das. Das heißt, ich kann nicht so ganz falsch liegen, wenn dieser oder jene ähnliche Erfahrungen machen können. So entsteht eine Interpretationsgemeinschaft, die sich als solche wieder auf beiden Ebenen verständigt: Das Individuum fühlt sich bestätigt, weil die Gruppe die Interpretation teilt. Die Gruppe braucht die Individuen als diejenigen, die sich in der Gruppe bewähren, um diese Interpretation aufrechtzuerhalten. Die Individuen als schwächste Mitglieder einer Gesellschaft oder Gemeinschaft suchen immer nach Sicherheiten, die wir nur außerhalb unserer selbst finden: in Gruppen. Sonst hätten wir es schwer zu überleben.

Das heißt, wir streben eigentlich danach, Ambiguitäten aufzulösen und diejenigen zu finden, die unsere Sicht der Dinge teilen. Ist das vielleicht auch ein Grund dafür, warum populistische Strömungen zurzeit wieder viel Zulauf erfahren?

Ja. Je unsicherer die Situation ist und je vielfältiger die Optionen sind, mit denen ich fertig werden muss, wenn ich handeln und entscheiden will, desto verführerischer sind vermeintlich einfache Wahrheiten. Ein Musterbeispiel ist Donald Trump: »Wenn ich Präsident bin, ist der Krieg im Nahen Osten in zwei Tagen erledigt und der in der Ukraine auch.« Wie das gehen soll, weiß kein Mensch, er auch nicht, aber die illusionäre einfache Antwort ist der klassische Reflex auf Unsicherheit.

Wäre das dann eine Reaktion, die Sie als Ambiguitätsintoleranz beschreiben würden?

Ja, denn damit verbunden ist die spannende Frage: Wo ist die Grenze der Ambiguitätstoleranz?

Es sind also zwei unterschiedliche Dinge, um die es hier geht: Das eine wäre, dass mir als Individuum die Fähigkeit fehlt, mit Ambiguität umzugehen, dass ich immer nach eindeutigen Lösungen suche, mich nicht in andere hineinversetzen kann oder andere Sichtweisen nicht anerkenne. Das andere wäre, und das finde ich gerade in Demokratien nicht ganz unwichtig, dass ich an einen Punkt komme, an dem ich sagen muss, dass ich eine Argumentation oder Sichtweise nicht mehr akzeptieren kann.

Das ist richtig. Es gibt Formen der Gewalttätigkeit und des amoralischen Handelns, die nicht gebilligt werden können. Hier ist die Perspektivenübernahme ausgeschlossen. Hier gibt es ein Recht darauf, die Perspektivenübernahme zu verweigern. Es gibt Sicht- und Verhaltensweisen, die außerhalb dessen liegen, was im Rahmen der Ambiguitätstoleranz diskutiert werden kann. Aber jenseits dessen bleibt die Pflicht, Ambiguitätstoleranz als soziale Maxime zu achten. Was wir soeben in unserer Diskussion gemacht haben, war ja, dass wir Argumente ausgetauscht haben. Das haben wir in Form von Erzählungen gemacht, von Beispielen, und vielleicht ist das auch zentral für die Erwachsenenbildung: dass man Argumente und Abwägungen über beispielhafte Erzählungen nahebringt. Ich erlebe in Vorlesungen und Seminaren, dass man ein Nachdenken über Dinge dann am wirkungsvollsten erzielt, wenn man Erzählungen produziert, die einander widersprechen, die einander kontrollieren und zugleich Beispielcharakter haben. Nicht umsonst setzt man seit langem auf Fabeln. Anders kann ich mir erfolgreiche politische Bildung nicht vorstellen.

Wieso?

Weil Erzählungen zum einen unterschiedliche Perspektiven einbringen und zum anderen emotionale Anschlussfähigkeit bieten. Rein rationale Argumentationen schaffen das nicht. Auch bei Verhandlungen beispielsweise, wo es um Entscheidungen bei gegensätzlichen Interessen geht: Mit den über Erzählungen und Geschichten transportierten Emotionen kann es gelingen, Affekte gleichzuschalten …

… und so Ambiguitäten aufzulösen?

Sagen wir, es hilft bei der Bewältigung von Ambiguität. Allerdings nicht dauerhaft. Die Interessengegensätze bleiben ja bestehen. Man kann sich punktuell auf etwas einigen und einen Kompromiss finden. Aber dann geht es möglicherweise wieder von vorn los. So ist das Spiel der Demokratie: Gefällte Entscheidungen werden sofort wieder herausgefordert, es sei denn, sie werden in einen rechtlichen Rahmen gegossen, dann halten sie etwas länger.

Ich danke Ihnen sehr für das Gespräch!